



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Salzburg und die Tauernpässe . 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Salzburg und die Tauernpässe

Von Otto Kaemmel

1



Am 20. September d. J. ist die neue Tauernbahn bis Gastein hinauf feierlich eröffnet worden. Diese Strecke bildet den Anfang einer neuen großen Linie durch die Alpen, die sich ebenbürtig neben die Gotthard- und die Brennerbahn stellen wird, denn sie schafft eine neue Verbindung zwischen Salzburg und Triest, zwischen Süddeutschland und der Adria und gibt damit der alten bayrischen Bischofsstadt, dem ehemaligen geistig-kirchlichen Mittelpunkt des ganzen deutschen Südostens, die frühere wirtschaftliche Bedeutung wieder. Diese Bedeutung geht bis in die vorchristliche, keltisch-römische Zeit zurück; sie ist also mehr als zwei Jahrtausende alt und nur zuzeiten in den Hintergrund getreten. Mußte doch der Stadtboden Salzburgs früh die Ansiedler locken. Denn aus der weiten, ursprünglich und noch heute teilweise sumpfigen Ebne, die auf drei Seiten die zackigen Züge der Kalkalpen malerisch umschließen, erheben sich hundert bis zweihundert Meter über dem Talboden mit steilen, zum Teil felsigen, unersteiglichen sturmfreien Abfällen zwei völlig isolierte Höhenzüge, links von der rasch strömenden Salzach der Mönchsberg, rechts der bewaldete Kapuzinerberg, beide, namentlich die höchste Erhebung des Mönchsberges an dessen Südende, die Hohe Salzburg, wie geschaffen zur Beherrschung der Ebne und des Zugangs zum Hochgebirge, den die Salzach in dem schönsten Quertal der Alpen nach Süden öffnet.

Bekanntlich nehmen die Alpen nach Osten an Breite zu und gliedern sich in eine Reihe von parallel laufenden Ketten, die durch Längstäler getrennt sind und nach Osten zu an Höhe so abnehmen, daß sie teilweise den alpinen Charakter verlieren. Die Zentralkette, die Hochtauern vom Brenner bis zum Hafnered zwischen den Längstälern der Salzach und der Drau, steigen im Großvenediger bis 3660, im Großglockner bis zu 3800 Metern auf, ihr Kamm bleibt immer auf der Höhe von ungefähr 2500 Metern, also in der Schneeregion, und bietet auf einer Strecke von mehr als 150 Kilometern nur steile, schmale, oft über Schneefelder und Gletscher führende Saumpfade, aber zwischen dem Brenner

und dem Radstadter Tauern keine einzige fahrbare Straße. Erst vom Hafnereck aus zweigen sich die Niedern Tauern von den Kärntner Alpen ab, die beide durch das Längstal der Mur getrennt, einige bequemere Pässe bieten; im Norden legen sich ihnen die salzburgischen und die österreichischen Kalkalpen vor, durch das Ennstal von den Zentralketten geschieden, im Süden, jenseits des Drautales, die karnischen Alpen und die Karawanken. So sind die bequemern östlichen Linien die längsten, die kürzern westlichen die schwierigsten, und alle haben nicht, wie der Brenner, der Gotthard und die Mehrzahl der rätischen Pässe, eine einzige, sondern mehrere Ketten zu überschreiten.*)

Trotz dieser in mancher Beziehung schwierigen Terrainverhältnisse hat sich doch in den Ostalpenländern in sehr früher Zeit ein reger Verkehr entwickelt, denn sie bargen und bergen Naturschätze, die auch aus größerer Entfernung die Nachbarn anlockten: Salz, Eisen und Gold. So hat sich hier schon seit dem fünften Jahrhundert v. Chr. in keltischer Zeit, in der Periode des blühenden italischen (etruskischen) Bronze- und Bernsteinhandels zwischen Adria und Ostsee eine hohe Kultur entfaltet, von der vor allem das große Gräberfeld bei Hallstatt im Salzkammergut, einer uralten, unerschöpflichen Fundstätte des Salzes, eine klare Vorstellung gibt. Dieser Bodenreichtum zog auch die Römer an; als sie die Hegemonie über Italien errungen und die Kelten der Potiefebene überwältigt hatten, drangen sie in die etruskischen Handelswege ein und gründeten 183 v. Chr. ihr großes Emporium Aquileja an der Nordküste des Adriatischen Meeres als Ausgangspunkt für ihre Beziehungen zu Noricum und den Donauländern. Mit dem Freundschaftsvertrage von 115, demgemäß römische Heere schon 113 den Kimbern bei Noreja, an dem niedrigen Sattel zwischen dem obern Murtal und dem Draugelände entgegentraten, gerieten die Taurischer in Noricum schon in eine gewisse politische Abhängigkeit von Rom, und im Jahre 15 v. Chr. unterwarfen sie sich den Stiefföhnen des Augustus, Drusus und Tiberius, ohne großen Widerstand. Doch blieb das Land als „Königreich“ (regnum), dessen Landesherr der Kaiser war, in einer freieren Stellung zum Reiche und wurde erst unter Claudius in eine Provinz verwandelt, erhielt später unter Marc Aurel nach den Erfahrungen des Markomannenkrieges (161 bis 180) auch eine Legion (in Lauriacum, Lorch bei Enns) als Besatzung.

Als bald nach der Besitzergreifung nahmen die Römer den Bau von Militärstraßen in Angriff, die von Aquileja ausgingen. Die östlichste schnitt nur auf der Strecke über Emona (Laibach) und Celeja (Gilli) nach Bötovio (Pettau) an der Drau, dem ältesten Legionslager, die Ausläufer der Ostalpen; weiter nordwärts umging sie diese und erreichte die Donau durch das pannonische (west-

*) Für das Folgende nenne ich nur einige zusammenfassende Werke, ohne auf einzelnes einzugehen, zunächst meine eigne „Entstehung des österreichischen Deutschtums.“ I (1879), dann Die Deutschen in Nieder- und Oberösterreich, Steiermark, Kärnten und Krain (in dem Sammelwerke: Die Völker Österreich-Ungarns, I, 1881), Pichler, Salzburgs Landesgeschichte (1865), M. Vancsa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs, I (1905, in der Sammlung deutscher Landesgeschichten, herausgegeben von A. Tille, der dritten Abteilung der Allgemeinen Staatengeschichte, herausgegeben von Karl Lamprecht). Ein vortrefflicher, mit Karten und Ansichten reichlich ausgestatteter „Illustrirter Führer auf der Tauernbahn und ihren Zugangslinien“ von Joseph Rabl ist soeben erschienen (Wien und Leipzig, A. Hartleben).

ungarische) Tiefland bei Windobona (Wien) und Carnuntum (Petronell). Die binnennorischen Gebirgsstraßen sind spätestens unter Claudius (41 bis 54 n. Chr.) angelegt worden. Ihr Ausgangspunkt war ebenfalls Aquileja. Bei Gemona trat die Hauptlinie ins Tal des obern Tagliamento ein, folgte dann dem der Fella über Pontafel und Tarvis und stieg endlich nach Santicum (Willach) hinunter, bis sie Virunum (auf dem Zollfeld bei Klagenfurt) erreichte; von hier schlug die östliche über Noreja (Neumarkt) die Richtung nach der obern Mur ein, überschritt die Niedern Tauern über den Rottenmanner Paß, erstieg vom obern Ennstal aus den Pyrnpaß südlich von Windisch-Garsten (Glabromagus) und erreichte Ovilava (Wels) an der Traun. Die westliche Linie bog nördlich vom heutigen Friesach von der östlichen ab, ging über die Kuhalpe nach dem Lungau hinüber, über den Radstädter Tauern (1738 Meter) ins Ennstal hinunter, dann über die niedrige Wasserscheide in das Tal der Salzach und diesem folgend durch den Lueger Paß nach Zubavum. Beide Straßen vereinigten sich weiter nordwärts bei Lauriacum an der Donau. Ostwestliche Querstraßen in den Längstälern verbanden diese süd-nördlichen Hauptstraßen mannigfach miteinander.

Der langdauernde lebhafte Verkehr, der sich auf diesen nach römischer Weise schmalen, oft steilen aber immer solide und umsichtig angelegten Straßen bewegte, nicht die schwachen und lange nur aus Provinzialtruppen (auxilia) bestehenden Garnisonen der Donaugrenze hat Noricum allmählich bis zu einem gewissen Grade ebenso romanisiert wie etwa das Karbonensische Gallien im Süden der Sevensen vor Cäsar. Deshalb trat auch hier bald die römische Stadtverfassung an die Stelle der altkeltischen, im größten Teile Galliens immer erhaltenen Gauverfassung. Virunum, das schon unter Tiberius latinisches, also beschränktes Bürgerrecht erhalten hatte, wurde als Municipium von Claudius mit dem vollen Bürgerrecht begabt und unter Trajan Kolonie; ebenso verdankten Celeja (Gilli), Aquontum (Rienz), Teurnia (St. Peter im Holz bei Spital an der Drau) und Zubavum dem Claudius ihr Municipalsrecht; Flavia Solva (Leibnitz an der untern Mur) erhielt es von den Flaviern, Aelium Cetium (St. Pölten in Niederösterreich) von Hadrian, Ovilava (Wels) von Antoninus Pius. Die Bevölkerung des platten Landes blieb davon ausgeschlossen, also auf dem Standpunkte der peregrini und wurde den Stadtgemeinden römischer Verfassung in der Weise „attribuiert“, daß sie von der Stadt aus regiert und besteuert wurde, ohne Anteil an den städtischen Rechten und Ämtern zu haben. Deshalb erhielt sich auch auf dem platten Lande, namentlich in den abgelegnen Teilen, lange noch keltisches Wesen und keltische Sprache; aber als Ganzes wurde Noricum doch soweit romanisiert, daß die Noriker seit dem zweiten Jahrhundert den Kern der zweiten italischen Legion (in Lauriacum) bildeten und außerdem besonders zur Garde der Prätorianer, der vornehmsten Bürgertruppe, ausgehoben wurden.

Im nördlichen Noricum war das Municipium Claudium Zubavum weitaus die bedeutendste Gemeinde. Das ihr „attribuierte“ Gebiet reichte im Westen bis an den Inn, die Grenze Noricums und Natiens, im Süden bis an die Hohen Tauern, und da es den Lungau mit einschloß, bis an die Kärntischen

Tauern, war also weit umfanglicher als das heutige Kronland Salzburg. Die Stadt hatte jährlich wechselnde *duumviri* (Konsuln), *aediles* und *quaestores*, einen *Nat* (*decuriones*) und zahlreiche *collegia* (Zünfte, Bruderschaften). Die dürftigen Reste, die sich auf dem Stadtboden und auf dem antiken Friedhof am Birglstein an der Südecke des Kapuzinerberges gefunden haben: Bäder, Abzugskanäle, Mosaikfußböden, Geräte, Kunstwerke u. dgl., bezeugen ein völlig römisch gefärbtes Dasein, ebenso wie die Götterdienste, die römisch, nicht keltisch sind, und die Sitte, Inschriften zu setzen; von den 157 Inschriften des norischen Donaulandes fallen auf *Zuvavum* und *Dvilava* 105. Auch auf dem platten Lande herrschten längs der Straßen römische Lebensformen, im Pongau und im Pinzgau wie in Hallstatt, und *Bedajum* (Seebruck am Nordende des Chiemsees) war ein blühender Flecken ganz römischen Gepräges, der allerdings außer dem Soldatengotte *Mithras* auch einheimische, zuweilen mit römischen identifizierte Gottheiten verehrte (*Jupiter Arubianus*, *Apollo Grannus*, die *Mounen*, *Sirona*). Zuweilen hat sich auch ein Kaiser um *Zuvavum* gekümmert; *Antoninus Pius* zum Beispiel stellte dort irgendein öffentliches Gebäude wieder her. Andererseits haben loyale Untertanen oder Beamte auch im Gebiete von *Zuvavum* den Kaisern bis ins vierte Jahrhundert hinein huldigende Inschriften gewidmet.

Derselbe lebhafte Verkehr, der zur Romanisierung *Noricums* führte, brachte auch das Christentum ins Land. Während der Verfolgung *Diokletians* (seit 303) fand in *Lauriacum* auch der Veteran *Florianus* seinen Tod, dessen Andenken immer lebendig geblieben und mit der Stiftung des Klosters *St. Florian* bei *Pinz* um 880 zu neuen Ehren gebracht worden ist; die Grabchrift der Witwe *Valeria*, die den Leichnam beisetzen ließ, ist noch heute in den dortigen *Katakomben*. Im vierten Jahrhundert treten auch in *Noricum* Bischöfe als *Suffragane* des *Metropolit* von *Aquileja* auf, im fünften werden *Lauriacum* und *Teurnia* als Sitze von Bischöfen ausdrücklich erwähnt, in jedem halbwegs bedeutenden Orte, auch in *Zuvavum*, bestehn christliche Kirchen, und Reste einer christlichen *Katakombenanlage* am *Mönchsberge* sind noch vorhanden. Hier wirkte auch nach der Tradition *Maximilianus*, der im Pongau eine klösterliche Niederlassung gründete, und eine *Maximuskapelle* an der Wand des *Mönchsberges* erinnert an einen Märtyrer, der nach der späten Inschrift mit fünfzig Genossen von den *Barbaren* im Jahre 477 umgebracht wurde, möglicherweise eine verblähte Überlieferung vom Untergange *Zuvavums*. Kurz, das Land erscheint damals als ein durchaus christliches, obgleich, wie natürlich in abgelegnen Gegenden, so auch im *Salzachtal* um *Cucullä* (*Kuchel*) das Heidentum als *Bauernreligion* noch fort dauerte. Die Ausbreitung der christlichen Kirche scheint auch, wie in *Gallien*, in Verbindung mit der Erteilung des Bürgerrechts an alle *Provinzialen* 212 n. Chr. die Romanisierung des keltischen Landvolks vollendet zu haben, denn die nicht unbedeutende einheimische Bevölkerung, die sich im bayrischen *Salzburggau* und im *Chiemgau* noch im achten Jahrhundert behauptet hatte, führte lateinische Namen, sprach *Romanisch* und wurde als *Romani* bezeichnet.

Freilich den Zusammenbruch des Reiches hat die christliche Kirche nicht aufgehalten, sondern befördert. Wie sich die Verbindung *Noricums* mit *Italien* lockerte, geht schon daraus hervor, daß die Reihe der Münzen für die meisten

norischen Städte mit der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts endet. In Subavum reicht sie dagegen bis ins fünfte Jahrhundert. Die Militärgrenze begann sich aufzulösen, die Festungswerke an der Donau zerfielen. Als vollends der verwüstende Heereszug Attilas im Jahre 451 durch das Land gebräust war, da drängten die Germanen von allen Seiten heran: vom Norden der Donau die Rugier, die sich auch das Land südlich von dem Strome zinsbar machten, von Westen die Alemannen und die Thüringer, von Osten die Heruler und die Goten. Auch Subavum ist von den Herulern zerstört worden. Auch der heilige Severinus, eine der merkwürdigsten und ehrwürdigsten Gestalten der Kirchengeschichte (455 bis 487), konnte das Land nicht retten und wollte es auch nicht; nur die bedrängten Bewohner, die ihm andächtig folgten, suchte er gegen das ärgste zu schützen; er vermittelte zwischen ihnen und den rugischen Fürsten, er sammelte die flüchtigen Bewohner des Uferlandes in dem festen Lauriacum und führte sie dann, als auch diese alte Legionsfestung unhaltbar geworden war, donauabwärts nach Saviana (Mautern), wo er sein Kloster hatte, unter rugischen Schutz. Aber als er 482 starb, ordnete er die Überführung seiner Leiche nach Italien an. Kurz nachher, im Jahre 487, befahl der neue Herr Italiens seit 476, Odoakar, die Räumung des Donaulandes, weil es unhaltbar war. Doch wurde dieser Befehl nur widerstrebend und auch nicht vollständig ausgeführt. Die zahlreichen romanischen Ortsnamen um Salzburg, die Existenz einer romanischen Bauernbevölkerung in diesen Gauen noch während des achten Jahrhunderts, endlich die Fortdauer der Tradition von einem Bischof in Lauriacum und vom Märtyrer Florianus zeigen, daß sich das romanische Volkstum hier gerade so gut erhalten hat wie etwa im nördlichen Tirol in den jetzt deutschen Seitentälern des Inns, im Stubai, im Zillertal, um Dux bis tief ins Mittelalter hinein. Die Einwanderung der Bayern nach 500, die ihre Herrschaft ostwärts bis an die Enns ausdehnten, sicherte dann bald das Land vor weiteren fremden feindlichen Eingriffen.

Dagegen blieb das südliche Noricum noch lange mit Italien verbunden. Die Ostgoten herrschten auch hier, nach dem Untergang ihres Reichs vorübergehend die Franken, als sie auch Bayern ihrer Herrschaft angefügt hatten, endlich das oströmische Reich, nachdem Kaiser Justinianus Italien wieder erobert hatte. Damit war auch die Fortdauer der romanischen Bevölkerung und der christlichen Kirche verbürgt, wie denn Teurnia als Bischofssitz noch 591 erwähnt wird. Erst der Einbruch der Slowenen von Ungarn her, die von den Awaren geschoben und unterstützt wurden, in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts hat die sicherlich schon tief herabgekommene und geschwächte römische Bevölkerung und Kultur in den Tälern der Ostalpen vernichtet, wie zu derselben Zeit die Einwanderung der Serben und Kroaten in Dalmatien das romanische Element auf die Küstenstädte beschränkte. Damals sind, wie zwar nicht eine schriftliche Überlieferung, wohl aber die Reste melden, alle römischen Städte dieser Gegenden, Celeja, Flavia Solva, Virunum, zuletzt auch Teurnia und Aquontum, gewaltsam zerstört worden; sogar ihre Namen verschollen fast durchweg, die Stellen, wo sie gestanden hatten, blieben wüst, die noch stehenden Trümmer wurden als Steinbrüche benutzt und verschwanden allmählich. Nur Bötovio (Bettau) erhielt sich als fester Ort und blieb mit dem griechischen

Osten in wirtschaftlicher wie in kirchlicher Verbindung. Doch beweist die Fortdauer einzelner romanischer Fluß- und Ortsnamen auch hier die Fortdauer schwacher Reste der alten Bevölkerung, die erst nach und nach in den ringsum wohnenden Slawen aufgingen. So breiteten diese ihre Niederlassungen westwärts im Drautal aus bis zur Rienz und ins Glocknergebiet (Windisch-Matrei), nordwärts bis an die Hohen Tauern und bis ins Tal der obern Enns, ja über dieses hinaus bis zum salzreichen Auffee und im Donaulande bis zur Traun (Windisch-Garsten); einzelne slawische Vorposten schoben sich sogar bis ins Salzachtal und seine Umgebung vor. Mit dem Untergange des Romanentums und der Begründung der slawischen Herrschaft ging auch das Christentum in den Ostalpen zugrunde, so gut wie drüben in Bayern. Fortgesetzte Fehden zwischen beiden Stämmen schon seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts verheerten immer wieder die Alpentäler, besonders dort, wo das Gebiet beider zusammenstieß. Noch 725 zerstörte eine slawische Raubschar das Maximilianskloster im Pongau.

Da faßte das Christentum, nachdem sich ihm das bayrische Herzogshaus der Agilolfinger zugewandt hatte, zuerst wieder unter der romanischen Bevölkerung um Salzburg festen Fuß. Denn hier errichtete Ruprecht von Worms um 700 seine erste Kirche am Wallersee (d. i. Römersee, Seekirchen) und auf den waldbüchernen Ruinen des alten Juvavum am Fuße des Mönchsbergs das St. Petersstift, auf dem Nonnberge ein Nonnenkloster, beides im Anschluß an die durch den Märtyrertod des heiligen Maximus geweihten Stätten. So wurde das alte Juvavum unter dem neuen Namen Salzburg von neuem wieder zum Mittelpunkte der Kultur, an die sich gerade die benachbarten Romanen eifrig angeschlossen, und indem sich Bayern unter dem Herzog Odilo (gest. 748) dem fränkischen Reich einordnete, gewann es auch die Kraft, sich die Slawen der Ostalpen (wahrscheinlich wenigstens teilweise durch Vertrag) zu unterwerfen und ihnen das Christentum zu bringen. Auch dafür wurde Salzburg der Ausgangspunkt. Denn es war seit Bonifatius als Bischofsitz anerkannt, wenngleich sich der Irländer Virgil (743 bis 784) seiner römischen Kirchenordnung noch nicht fügen wollte, und wurde, als der Herzog Tassilo, einer der verdientesten Förderer deutsch-christlicher Kultur im Ostalpenlande, 788 entsetzt worden war, nach dem Falle des Avarnreichs (795) von Karl dem Großen zum bayrischen Erzbischof erhoben. Sein unmittelbarer Sprengel umfaßte die Ostalpenländer südlich bis zur Drau, die nach den Bestimmungen von 811 die Grenze gegen das Patriarchat Aquileja bildete, nördlich bis an den untern Inn und bis an die österreichisch-steirischen Grenzgebirge, westlich bis tief nach Südtirol hinein, östlich noch ganz Unterpannonien (Westungarn zwischen Raab und Drau), während das Donauland bis zu der wechselnden Ostgrenze dem Suffraganbistum Passau, das sich gern als Rechtsnachfolger des römischen Bistums Lauriacum betrachtete, zugewiesen wurde.

Da in dieser Zeit der Naturalwirtschaft und einer für moderne Begriffe unerträglichen Rechtsunsicherheit nur der Grundbesitz sichere Einkünfte und genügende Verteidigungsmittel gewährte, so war es das natürliche Bestreben der Kirche, solchen zu erwerben und ihn zugleich von den weltlichen Gewalten möglichst unabhängig zu machen. Der fromme Sinn wie das eigne Interesse der

Laien, vor allem der Könige, kam diesem Bestreben von Anfang an entgegen, und seit Otto dem Großen die ganze Richtung der kaiserlichen Politik. Denn der weltliche Adel dachte und verfuhr rein dynastisch; in seiner Masse unfähig, wirklich staatliche, über das Einzelinteresse hinausgehende Zwecke zu fördern oder auch nur zu begreifen, suchte er seine Amtsgewalt und den damit verbundenen Grundbesitz erblich zu machen und verwandelte so den Stand der großen Reichsbeamten allmählich in einen erblichen Fürstenstand, der schließlich die Krone mattgesetzt und das alte Reich zugrunde gerichtet hat, ohne doch selbst bei den fortgesetzten Erbteilungen jahrhundertlang irgendwelche dauerhafte und haltbare politische Gebilde zustande zu bringen. Die Kirche dagegen als die Erbin der hohen, der römischen Kultur arbeitete schon ihrem ganzen Wesen nach für allgemeine, soziale und politische Zwecke. Deshalb machte Otto der Große ihre Oberhäupter, die Bischöfe und Reichsäbte, die er tatsächlich ernannte, zu den höchsten und zuverlässigsten Beamten des Reichs; von ihren Gütern zog er den größten Teil seiner militärischen Kräfte und die umfängliche Verpflegung seines wandernden Hofes. Die Vermehrung ihres Grundbesitzes lag also im Interesse der Krone; eine solche Schenkung bedeutete zugleich die Erhebung des geschenkten Guts auf eine höhere Kulturstufe. Um diese wachsenden Territorien aber vor den habgierigen Eingriffen des weltlichen Adels möglichst zu sichern, stattete sie die Krone mehr und mehr mit den wichtigsten Hoheitsrechten aus, verwandelte sie in selbständige, exemtierte Verwaltungsbezirke (Immunitäten), übertrug ihnen später auch ganze Grafschaften, namentlich an den wichtigsten Alpenstraßen, am Brenner, an den rätschen Pässen usw. Daß der unselige Investiturstreit diese ganze Institution und damit die Reichsverfassung erschütterte, konnte hundert Jahre vor Gregor dem Siebenten niemand voraussagen.

Sedenfalls waren diese geistlichen Territorien die ersten wahrhaft staatlichen Gemeinwesen auf deutschem Boden, in ihrer Organisation und in ihren Leistungen den weltlichen um Jahrhunderte voraus und für sie lange vorbildlich. Denn sie waren nicht an ein bestimmtes Geschlecht gebunden, sie gehörten der Kirche und dem Reiche und wurden in deren Interesse verwaltet. Sie waren nicht erblich, also auch nicht der Gefahr zerplitternder Erbteilungen ausgesetzt. Sie wurden nach festen Traditionen verwaltet, von einem festen Mittelpunkt, der Bischofsstadt oder dem Kloster aus, sie konnten deshalb ein geordnetes Archivwesen und eine schriftliche Geschäftsführung ausbilden, alles Dinge, die den weltlichen Territorien fehlten. Erst als diese auf dieselbe Höhe der innern Entwicklung gelangt waren, was erst gegen das Ende des Mittelalters geschah, verloren die geistlichen Gebiete mit ihrem Vorrang auch ihre innere Berechtigung und wurden seit dem sechzehnten und dem siebzehnten Jahrhundert allmählich mit den größern weltlichen Staaten vereinigt oder in solche umgewandelt, die letzten durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803; aber sie bildeten oft auch dann geschlossene Verwaltungsbezirke (Salzburg, Magdeburg, Osnabrück) oder, wie in der Schweiz, weltliche Kantone (St. Gallen, Glarus, Chur).

Von diesen geistlichen Fürstentümern ist das Erzstift Salzburg bis zu seinem Ende 1803 eins der stattlichsten und reichsten gewesen. Schon der Herzog Theodo von Bayern hatte die Stiftung Ruprechts mit Grund und Boden ausgestattet, Herzog Tassilo besonders ihr zahlreiche ihm zinspflichtige romanische

Bauern im Salzburg-, Atter- und Thiemseegau geschenkt; im neunten Jahrhundert traten schon die Grundzüge der spätern Territorialgestaltung hervor, die das zehnte bestätigte und weiterbildete. Ganz wesentlich dafür war noch vor den größern Landerwerbungen die Verleihung des Königshofs Salzburghofen (an der Mündung der Saalach in die Salzach gleich unterhalb der Stadt bei Freilassing) mit dem Bergrecht auf Salz und Gold in dem ganzen Gebiete zwischen Salzach und Saalach im Jahre 907, die Otto der Große 940 bestätigte. Den Kern des Stiftsgebiets bildete das Schloß und das Markt-, Münz- und Zollrecht in der Bischofsstadt (seit 996); daran schloß sich der Grund und Boden nordwärts bis an den Nordfuß des Gaisbergs, südwärts an beiden Seiten des Salzachtals bis zum Schwarzenbach bei Golling, im ganzen eine Fläche von etwa drei Quadratmeilen, dazu das Jagd- und Fischereirecht auf dem linken Salzachufer bis zum Dientenbach, auf dem südlichen bis zur Gasteiner Ache, also beiderseits bis in die Gegend von Lend.

Vielleicht noch älter war der schon von Otto dem Zweiten nur bestätigte Besitz des ganzen Waldbreviers vom Arlbach (östlich vom Gasteiner Tale) bis zur Ischl und von dort auf dem Scheitel des Schafberges bis an die Grenze des Stadtbezirks. Später deckte das hohe Schloß Werfen und weiter südwärts Bischofshofen den Ausgang aus dem engen Paß Queg. Aus dem Pongau griff die Herrschaft des Erzstifts schon damals nach dem breiten salzreichen Tale der Saalach, dem untern Pinzgau, hinüber; dort wurden (Reichen) Hall und Lofer seine Hauptpunkte. Indem es sich so den Tauern näherte, arbeitete es planmäßig daran, sich an ihrem wichtigsten Pässe, dem Radstadter Tauern, festzusetzen. Es erwarb deshalb in dem schönen Lungau, der höchsten Stufe des Murtales, wo es schon im neunten Jahrhundert angeessen war, im neunten, zehnten und zwölften Jahrhundert ein Gut nach dem andern und vollendete die Besitzergreifung der ganzen Landschaft durch die Schenkung des Herzogs Hermann von Kärnten im Jahre 1181 und durch die Übertragung aller kaiserlichen Besitzungen und Rechte im Jahre 1212. Im mittlern Gnsstale, das den Zugang zum Radstadter Tauern beherrschte, besaß Salzburg schon seit 928 die Herrschaft Haus bei Gröbming, seit 1005 auf Grund einer königlichen Schenkung Admont, ein Besitz, der 1074 der Stiftung des Klosters Admont die Grundlage gab. Um diese Zeit hatte das Erzstift seine Besitzungen bis Radstadt ausgedehnt. Erst später erlangte es den unmittelbaren Zugang zu den schwierigen Pässen der Hochtauern. Nach dem Aussterben der Grafen von Blain und Peilstein, die lange Zeit als Vögte des Erzbistums in engster Verbindung mit ihm gestanden und in den südlichen Seitentälern der Salzach, im Großarltale, in der Gastein, in der Mauris und in der Tusch sowie im Oberpinzgau geboten hatten, erhielt Salzburg 1228 durch kaiserliche Belehnung zunächst den Oberpinzgau mit Mitterfill, Zell am See, Salfelden und Kaprun. Das übrige Erbgut ging im Jahre 1219 an Herzog Ludwig von Bayern über, doch wurde die Gastein 1241 bis 1275 an das Erzstift verpfändet und ihm 1297 verkauft, die Gerichte der Grafen von Goldeck mit der Burg Klammstein 1327 erworben. Taxenbach war kurz vorher, im Jahre 1323 salzburgisch geworden. Noch über die Hochtauern hinübergreifend hatte das Erzstift schon 1207

das Gebiet von Windisch-Matrei erkaufte, um das es gegen 1250 eine hartnäckige Fehde mit dem Grafen Meinhard von Görz und Tirol führen mußte.

Jenseits dieses geschlossenen Landgebiets gehörten ihm schon seit dem neunten und dem zehnten Jahrhundert, von kleinern Besitzungen abgesehen, ausgedehnte Güter im obern Murtal auf der Strecke von Bruck bis Knittelfeld, wo dann 1218 das Bistum Seckau erwuchs, an der untern Mur die große Herrschaft Leibnitz, an der mittlern Drau die Herrschaft Pettau, in Kärnten Sachsenburg, ein Teil des Lavanttales und vor allem die ausgedehnte Herrschaft Friesach nördlich von der wüsten Ruinenstätte Virunum, der Hauptsache nach das Erbe der Gräfin Emma von Friesach und Samtal (gestorben 1045), das auch das Eisenrevier von Hüttenberg umfaßte und groß genug war, auch noch die Grundlage für die Stiftung des Klosters Gurl (1042) und damit des spätern Bistums Gurl (1072) zu geben. So beherrschte Salzburg alle Pässe der Hochtauern und den Radstadter Tauern mit seiner wichtigsten südlichen Fortsetzung nach Kärnten hinein; nach Norden hin aber hatte es in der trotz ihrem reißenden Lauf von Hallein an viel befahrenen Salzach eine Wasserstraße zur Verfügung, für die 1267 in Laufen eine monopolisierte Schiffergesellschaft von siebenundzwanzig Bürgern gegründet wurde, deren jeder zwei große und ein kleines Schiff halten durfte. Es beherrschte ebenso die ostwestliche Verbindungslinie zwischen Obersteiermark und Tirol, schob sich also mitten hinein zwischen die spätern Länder der Wittelsbacher und der Habsburger, für beide ein Gegenstand des Begehrens, wie in Norddeutschland das Erzstift Magdeburg zwischen den Hohenzollern und den Wettinern. Gerade durch diese Rivalität aber blieb es lange erhalten, bis das eine wie das andre doch von dem mächtignern der beiden Nachbarn verschlungen wurde.

Auch in den Beziehungen zum Reiche nahm das Erzstift eine hervorragende Stellung ein. Im fürstlichen Kollegium des Reichstags führte der Erzbischof von Salzburg abwechselnd mit dem Erzherzog von Österreich den Vorsitz, seit der Durchführung der Kreiseinteilung um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts war er neben Bayern Direktor des bayrischen Reichskreises, er stand in seinen militärischen und finanziellen Leistungen nach der Wormser Matrikel von 1521 für das Reich auf einer Stufe mit den Kurfürsten, Bayern und Württemberg. Noch viel weiter reichte sein geistlicher Einfluß. Er ernannte die landsässigen Bischöfe von Gurl, Seckau, Lavant (seit 1226) und Chiemsee (seit 1218), seine Suffragane, sogar ohne päpstliche Bestätigung; seine Erzdiözese umfaßte die reichsunmittelbaren Bistümer Passau (bis 1732), Regensburg, Freising und Brixen, also das ganze ausgedehnte Gebiet des bayrischen Stammes vom Fichtelgebirge bis an die obere Etzch, vom obern Inn bis an die ungarische Grenze. Die politische Einheit der Bayern war früh zerfallen, indem ihre Kolonialländer, die östlichen Marken zu selbständigen Territorien und zum Kern einer Großmacht wurden, die kirchliche Einheit blieb bis gegen das Ende des alten Reichs unerschüttert.

